

Die Hybridität von Minderheiten

Vom Störfaktor zum Trendsetter

Elka Tschernokoshewa

ZWEISPRACHIGKEIT, MHRFACHE SOFTWARE, HYBRIDITÄT

Die Zeitschrift »Psychologie heute« veröffentlichte in ihrem Aprilheft 2007 einen Artikel mit dem Titel: »Mehrsprachigkeit bringt das Gehirn auf Trab«. Der Artikel beginnt wie folgt:

»Jahrzehntelang war Zweisprachigkeit in Verruf. Noch in den 1960er Jahren glaubte die Wissenschaft, dass eine zweite Sprache das Gehirn zu sehr belastet. Neue Studien zeigen nun, dass Zweisprachler den Einsprachigen einiges voraushaben.

Menschen mit nur einer Muttersprache unterfordern ihr Gehirn – zu diesem Ergebnis kamen amerikanische Wissenschaftler um Laura-Ann Petitto an der Universität Dartmouth, die die Sprachverarbeitung von ein- und zweisprachigen Probanden mit dem neuen Verfahren der Nahinfrarotspektroskopie (NIRS) testeten. Prinzipiell benutzen sowohl Menschen mit nur einer Muttersprache als auch Zweisprachler dieselben Hirnareale, hauptsächlich die Sprachzentren in der linken Hemisphäre, wenn sie in nur einer ihrer Sprachen kommunizieren. Werden Zweisprachler allerdings aufgefordert, schnell zwischen ihren beiden Muttersprachen hin- und herzuspringen, zeigt sich auf dem NIRS-Monitor etwas Überraschendes: Plötzlich wird vermehrt auf Sprachzentren in der rechten Gehirnhälfte zurückgegriffen, die von einsprachigen Menschen völlig vernachlässigt werden. »Dies ist das charakteristische Merkmal, quasi die Signatur der Zweisprachigkeit«, sagt Petitto. Und noch etwas erstaunte die Wissenschaftler: Bei Zweisprachlern lag die Gehirnaktivität in den Sprachzentren insgesamt weit über der von einsprachig aufgewachsenen Probanden.« (Einzmann 2007)

Der Artikel wurde in der Rubrik »Thema&Trends« veröffentlicht und er beschreibt etwas, das wir als eine neue Tendenz in der Denkart des 21. Jahrhunderts beobachten können. Im 19. Jahrhundert war der Trend in Bezug auf Zweisprachigkeit bzw. Mehrsprachigkeit anders. Als Beispiel möchte ich ein Zitat aus dem Aufsatz »Über die Stellung der vergleichenden Sprachwissenschaft in

mehrsprachigen Ländern« des prominenten Slawisten August Schleicher aus dem Jahr 1851 herausgreifen. Schleicher lehrte damals am Lehrstuhl für slawische Philologie an der Prager Universität, später besetzte er den renommierten Lehrstuhl in Jena. Er war ein anerkannter Wissenschaftler seiner Zeit und galt als Demokrat. Heute noch gehören Texte von ihm zur Grundlagenliteratur der universitären slawischen Philologie:

»[...] daß auch in mehrsprachigen Ländern jedem Einwohner immer nur eine Sprache die heilige Geltung der Muttersprache haben dürfe: der Mensch soll kein Nationenzwitter werden, solche Geschöpfe sind, wie alle Zwitter – Missgeburten.« (Schleicher 1851: 15)

Das Phänomen Zweisprachigkeit bzw. Mehrsprachigkeit hat unmittelbar etwas mit dem Leben von Minderheiten zu tun. Minderheitenangehörige wie die Sorben in Deutschland, die Kärntner Slowenen in Österreich oder die Sinti/Roma (Gipsys) in Bulgarien sind mindestens zweisprachig und grundsätzlich mehrkulturell. Das gilt nicht nur für diese sogenannten »alten« oder »ansässigen« Minderheiten, sondern auch für die »neuen« oder »eingewanderten« Minderheiten: türkische Einwanderer in Deutschland, Migranten aus Ex-Jugoslawien in Frankreich, Einwanderer aus Indien in Großbritannien. Sie haben Kenntnisse sowohl ihrer distinktiven Sprache als auch der offiziellen Sprache des Nationalstaates, in den sie eingebunden sind. Sicherlich sind die Sprachkenntnisse je nach Bildungsstand, Berufszugehörigkeit und Lebensweise verschieden. Genau so unterschiedlich sind sie in der ersten, der zweiten bzw. der dritten Generation. Dennoch: Ein Minimum an Auseinandersetzung mit der Sprache des Gastlandes – sei es im Gespräch mit den eigenen Kindern, die die öffentlichen Schulen besuchen, sei es allein vor dem Fernseher, im Extremfall als schmerzliches Erlebnis, »dass man nichts versteht und dennoch hier lebt«, – gehört zu den zentralen Erfahrungen der Migration.

Für die Sorben, die in der Lausitz, im Osten Deutschlands nahe der Grenze zu Tschechien und Polen leben, betrifft das die beiden Sprachen Sorbisch (eine slawische Sprache) und Deutsch. Die Menschen, die heute sorbisch können, können auch deutsch. So schalten sie um zwischen den beiden Sprachen je nach Bedarf, entsprechend des Kommunikationskreises oder der Gesprächsinhalte, aus pragmatischen Erwägungen oder einfach so zum Spaß. Wie sich das im Alltag zeigt, haben wir mit einer Gruppe Studierender der Universität Bremen in einem Forschungsprojekt in Bautzen und Umgebung in den Jahren 1998 bis 2003 thematisiert. Die Ergebnisse sind in dem Band »Auf der Suche nach hybriden Lebensgeschichten« (Tschernokoshewa/Jurić Pahor 2005) veröffentlicht worden. Darüber hinaus beschäftigt sich Leoš Šatavas Untersuchung »Sprachverhalten und ethnische Identität« (Šatava 2005) mit dem Umgang der zwei Sprachen. Aber es sind nicht nur wissenschaftliche Beobachtungen, die sich mit der Frage von Mehrsprachigkeit auseinandersetzen.

Die sorbische Lyrikerin Róža Domašcyna erklärt ihre Sprachsituation in dem Gedicht »Windeierei« wie folgt:

»die ich zuerst lernte sprach nur der Vater
die ich fünfeinhalb Tage später lernte sprach nur
die Mutter
ich lebe vielmehr in der dritten.« (Domašcyna 2006: 8)

So trägt auch ein Artikel in der Sächsischen Zeitung die Überschrift: »Grenzgängerin zwischen zwei Sprachen«, in dem wir über Róža Domašcyna folgendes erfahren:

»Róža Domašcyna schreibt nicht entweder deutsch oder sorbisch. Sie vermischt kunstvoll beide Sprachen. Leiht sich hier was aus, übersetzt da etwas neu. Prüft die Temperatur der Sprachen, wie sie sagt, und wählt die jeweils passende aus.«¹

Dabei ist Zweisprachigkeit bei den Sorben nicht ein neues oder flüchtiges bzw. zeitweiliges Phänomen. Die Erfahrungen mit der Zweisprachigkeit weisen auf eine lange Tradition hin und sind sowohl bei Intellektuellen wie Pfarrern, Lehrern und Dichtern, als auch bei der breiten Bevölkerung vorhanden. Bereits in einer der ersten volkskundlichen Forschungen wird dies von Wilibald von Schulenburg im Vorwort seines Buchs »Wendisches Volkstum in Sage, Brauch und Sitte«, das in der Zeit von 1880 bis 1931 entstand, dokumentiert. Es ist bezeichnend, dass er sich aber nicht weiter mit dem Problem der Zweisprachigkeit auseinandersetzt. Hier zwei Auszüge:

»Zweierlei bewegte das Gemüt der jungen Mädchen im Spreewald, Gesang und Tanz. Die vielen wendischen Volkslieder, aber auch deutsche, wurden gesungen in den Spinnstuben, indes auch beim Wieten² und sonstwie. Der Gesang wurde gepflegt. [...]

Wenn ich auch in höheren wendischen Kreisen damals und später keinerlei Teilnahme für meine Sammlungen begegnet bin, so konnte ich mich einer solchen in Schleife (Kreis Rotenburg, Schlesien) nicht bloß seitens des Herrn Welan, sondern auch bei den Bewohnern des Dorfes erfreuen. Wie manche halbe Nacht haben wir in der Gaststube der freundlichen Wirtsleute, am großen Tische sitzend, mit Erzählen verbracht. Da hatte ich meine Tafelrunde vor mir. Sie sprachen alle gut deutsch.« (Schulenburg 1988 (1931): VII–VIII)

Aber das Doppelte, ja Mehrfache betrifft nicht nur die Sprache. Angehörige von Minderheiten wie die Sorben in Deutschland vereinen in ihrem Alltag disparate

1 | Gräbner, Katharina 2007, »Grenzgängerin zwischen zwei Sprachen«, in: Sächsische Zeitung vom 22.05.2007, 6.

2 | Jäten.

Elemente, bewegen sich zwischen kulturellen Äußerungen der Mehrheitsgesellschaft und der eigenen Minderheitenkultur, entwickeln dabei eine mehrfache Perspektivität. Unsere empirischen Forschungen belegen das auch immer wieder: Die Menschen hier sind mit den guten und bösen Geistern zweier oder mehreren Kulturen aufgewachsen. Sie kennen zahlreiche Geschichten, die von Missachtungen und Diskriminierungen von deutscher Seite erzählen, haben zugleich aber Verwandte, Freunde und Gleichgesinnte in beiden kulturellen Kreisen – und auch darüber hinaus. Es ist ein sehr ambivalentes Leben. Die Schüler am Sorbischen Gymnasium in Bautzen schreiben Aufsätze über Jurij Brězan und Thomas Mann, machen Rockmusik auf Sorbisch, Deutsch und Englisch, haben Freunde in Prag – wo sie sich mit dem Sorbischen gut verständigen können –, genauso wie in Leipzig – wo sorbische Kulturevents veranstaltet werden. Die Jugendlichen spielen Computerspiele wie »Starcraft«, erfinden ihre Homepage auf Sorbisch, errichten ein sorbisches Dorf im Internet. Der Schülerchor singt eine bunte Palette von sorbischen, russischen oder bulgarischen Liedern, beim Abi-Ball tanzen sie neben den modernen, meist englischsprachigen Songs ganz selbstverständlich ihren Folkloretanz Koło – ähnlich wie er auch in Kroatien und Serbien getanzt wird; dann bewerben sie sich für eine Ausbildung in ganz Deutschland und darüber hinaus. Von ihren Ausbildungsorten halten sie per Handy, E-Mail, Skype und iPod Kontakt miteinander, verabreden sich auf sorbisch oder deutsch und treffen sich dann in Bautzen zu Ostern oder zu Weihnachten. Sie feiern die traditionellen sorbischen Feste und organisieren ihre alternativen Partys, um sich danach wieder auf den Weg zu machen. Es ist ein Leben im Spagat. In dieser Lebensphase eignen sich die jungen Menschen ein vielfältiges kulturelles Programm an und arbeiten dadurch problem- und situationsorientiert. Multiple Identität ist eine Bezeichnung dafür. Wir können das mit dem analytischen Begriff Hybridität beschreiben.

Wenn wir Kultur als Software, als »Programm der gesellschaftlich-verbindlichen semantischen Interpretation des Wirklichkeitsmodells einer Gesellschaft« verstehen, – um an die Begrifflichkeit von Siegfried J. Schmidt anzuknüpfen, – dann nutzen Minderheitenangehörige wie die Sorben ein doppeltes oder mehrfaches Programm. Nach Siegfried J. Schmidts Theorieentwurf sind diese Wirklichkeitsmodelle/Programme mithin »Instrumente für die Lösung von Problemen«, die sich für Gesellschaften bzw. im sozialen Handeln der Individuen stellen. Kultur ist nach Schmidts Konzeption »konstitutive Komponente des integralen Wirkungszusammenhangs von Wirklichkeitsmodell und Kulturprogramm, der sich im Wirkungszusammenhang von Geschichten und Diskursen sozial konkretisiert und über Handlungen und Kommunikationen beobachtet wird« (Schmidt 2004: 93). Ziel dieses Programms ist die Reproduktion der Gesellschaft sowie die symbolische Koordination der Individuen zum Zwecke ihrer Kommunalisierung: »Das Kulturprogramm orientiert mittels operativer Fiktionen alle individuellen wie sozialen Prozesse der Planung,

Durchführung, Sinndeutung und Bewertung von Handlungen im weiteren Sinne«. (Ebd.)

Schmidts Theorieentwurf folgend kann ich die These formulieren, dass Minderheitenangehörige ein mehrfaches Programm besitzen. Minderheitenangehörige führen unentwegt ein mehrfaches Leben. Die mehrfache Perspektivität – d.h. die Möglichkeit, ein Problem von unterschiedlichen Standpunkten aus zu betrachten, somit auch mit unterschiedlicher »kultureller Software« an dem Problem zu arbeiten – gehört hier zum Alltag. Das betrifft auch all jene, welche die sorbische Sprache nicht beherrschen, jedoch gewisse Erfahrungen, Sensibilitäten und Kompetenzen besitzen, die mit dem »Sorbischen« verbunden sind.

Aber genau diese Mehrfachheit, Vermischtheit oder Hybridität passte lange Zeit nicht in die gängigen Konzepte von Kultur. Mehr noch, diese Aspekte waren es, die die kulturellen Erfahrungen und Lebensweisen von Minderheiten zum Störfaktor für die Ethnowissenschaften machten. Wie wir wissen, haben die deutsche Volkskunde/Ethnologie über zwei Jahrhunderte – im Kontext der nationalen Bestrebungen der Zeit – Eindeutigkeit und Homogenität von Kultur und Ethnizität favorisiert. Sie sind als Wissenschaften entstanden, um diese Eindeutigkeit und Homogenität zu finden und zu begründen. Die Ethnowissenschaften waren Teil der aufkommenden nationalen Moderne, damit auch eingebunden in die neu entstehenden nationalstaatlichen Institutionen. So heißt es bei den Vätern der deutschen Volkskunde, wie z.B. in der Schrift von Friedrich Ludwig Jahn »Deutsches Volkstum« von 1813:

»Je reiner ein Volk, je besser, je vermischter, je bandenmäßiger.« (Jahn 1813: 26)

In diesem Sinne formulierte auch Eduard Hoffmann-Krayer 1902 die Grundbestimmungen des Faches in seinem Vortrag »Die Volkskunde als Wissenschaft«:

»Die stammheitliche Volkskunde sucht die primitiven Anschauungen und volkstümlichen Überlieferungen einer zusammengehörigen Gruppe, einer Gemeinschaft darzustellen, sei die Gruppe nun eng oder sei sie weit umgrenzt, beschränke sich auf ein Dorf, auf eine Thalschaft oder dehne sich auf ein Land, auf einen ganzen Völkerkomplex aus. Wesentlich ist hier nur die Verwandtschaft [...].« (Hoffmann-Krayer 1902: 17)

Die deutsche Volkskunde hat sich seit dem Ende der 1960er Jahre wiederholt kritisch mit dem Begriff »Volk« auseinandergesetzt, was in der teilweisen Umbenennung des Faches in »Empirische Kulturwissenschaft« oder »Europäische Ethnologie« Ausdruck gefunden hat (vgl. u.a. Bausinger 1978). Die Probleme von Zweisprachigkeit und Mehrkulturalität sind aber immer noch eine Herausforderung für die ethnologische Wissenschaft. Forschungen über die

Mehrfachheit von Kulturprogrammen, Identitäten oder Lebensweisen sind bis heute eine Rarität an den etablierten Forschungseinrichtungen in Deutschland. Besonders hartnäckig halten sich die Vorstellungen einer homogenen, nationalen Kultur in den Lehrplänen der Schulen, in den Medien und in der Politik. Meine systematischen Untersuchungen der deutschsprachigen Presse und die Berichterstattung über Sorben und sorbische Kultur belegen exemplarisch, wie diese Vorstellungen immer wieder und immer neu reproduziert werden. (Tschernokoshewa 2000a, 2004) Das alte Konzept der Homogenität ist immer noch sehr präsent, es ist »noch bei uns« – um es mit der Stimme von Zygmunt Bauman zu sagen: »Nichts in der Geschichte hört bloß auf, kein Projekt ist jemals beendet und erledigt. Die Moderne ist noch bei uns. Sie lebt als der Druck unerfüllter Hoffnungen und Interessen, die sich zu selbstreproduzierenden Institutionen verhärtet haben [...]« (Bauman 1995: 331)

SORBISCHE ETHNOLOGIE/KULTURFORSCHUNG ALS INSELFORSCHUNG

Im Jahr 1965 veröffentlichte der bekannte sorbische Volkskundler Paul Nedo einen Aufsatz mit dem Titel »Sorbische Volkskunde als Inselforschung«. Der Aufsatz fand sich in der Rubrik »Diskussion« der Zeitschrift *Lětopis* und war vermutlich als Provokation gedacht.

Nedo skizziert darin die Genesis und die Kriterien einer Vorstellung (heute würden wir sagen einer Denkfigur) der sorbischen Kultur (oder des Ethnos) als Insel und so auch der sorbischen Volkskunde als Inselforschung. Er beginnt seine Ausführungen mit einer knappen Definition:

»Unter einer ethnischen Insel verstehen wir eine kleinere, mehr oder weniger geschlossene ethnische Gruppe, die in der Regel über Jahrhunderte hin inmitten einer andersethnischen Bevölkerung lebt.« (Nedo 1965: 98)

Territoriale Abgeschlossenheit, Dauerhaftigkeit, Stabilität, Homogenität sind Grundparameter der Figur der ethnischen Insel. Als wichtigstes Kriterium gilt hier – wie Nedo dies hervorhebt – die eigene Sprache der »Inselbevölkerung«. Deshalb spielen solche Phänomene wie Volkslied und Volksmärchen eine hervorragende Rolle in der Beweisführung für die Insel. Zudem wird bei dieser Denkfigur eine weitgehend homogene dörflich-bäuerliche Bevölkerung undifferenziert vorausgesetzt. Einige Institutionen wie die Kirche haben als »Macher« der Inselkultur eine tragende Funktion. Nedo betont auch die konservierende Kraft der Insel und besonders auch die ideologische Unterfütterung und Zielsetzung der Inselforschung:

»Die volkskundliche Beschäftigung mit der Inselproblematik nahm in Deutschland besonders im Zusammenhang mit der verstärkten Unterstützung der deutschen Siedlungen in Ost- und Südosteuropa durch die Organe und Institutionen des Reiches in den zwanziger und dreißiger Jahren einen beträchtlichen Aufschwung. Sie lief insgesamt unter der Bezeichnung ›deutsche Sprachinselforschung‹. So lautet auch der Titel des ersten Versuches einer theoretischen und methodologischen Zusammenfassung durch Walter Kuhn. Es ist bekannt, daß alle diese Bemühungen um die sogenannten deutschen Volksgruppen von nationalistischen und revanchistischen Ideen durchdrungen waren und zunehmend unter den Einfluß nazistisch-imperialistischer Ideologien gerieten.« (Nedo 1965: 99)

Die Figur der ethnischen Insel führt, wie Nedo sagt, »zu einer bedenklich eingeeengten Betrachtungsweise, zu völlig einseitiger Materialauswahl und zu Verzerrungen in der Darstellung, die Fälschungen der Wirklichkeit gleichkommen« (Nedo 1965: 100). Nedo weist explizit auch darauf hin, was die Figur der Insel und die Insselforschung nicht beachten und nicht beachten können: die Industrialisierungsprozesse im 19. und 20. Jahrhundert, die Probleme der Zweisprachigkeit, die sorbisch-westslawischen Gemeinsamkeiten, die sorbisch-deutschen Beziehungen, die sozioökonomischen Veränderungen nach 1945, wie z.B. den Aufbau von Großbetrieben der Energiewirtschaft in der Lausitz und die Einbeziehung der Sorben in diesen Prozess sowie die Entwicklung von modernen Lebensformen.

Die kritische Auseinandersetzung Nedos mit der Denkfigur der sorbischen Insel wurde in der wissenschaftlichen Diskussion seinerzeit wenig beachtet, obwohl er zu den bekanntesten Volkskundlern in der DDR gehörte. Er war auch außerhalb der Lausitz wissenschaftlich tätig und leitete in den Jahren 1964 bis 1968 das Institut für Völkerkunde und deutsche Volkskunde an der Humboldt-Universität Berlin. Dennoch vermochte sein Text keine Trendwende einzuleiten. So hielt sich die Vorstellung von der sorbischen Insel mehr oder weniger reflektiert bis in die 90er Jahre des 20. Jahrhunderts. Es ist bemerkenswert, wie hartnäckig sich dieser Topos am Leben hält. Das belegt auch der bekannte sorbische Dichter Kito Lorenc:

»Soll von den Sorben oder Sorbischen die Rede sein, nähert man sich diesem Thema auch heute noch gern mit dem traditionellen Bild von der ›slawischen Insel im deutschen Meer‹. Denke ich über meinen Weg zur sorbischen Literatur und in ihr nach, so war es auch mir zunächst das Augenfälligste, letztendlich aber das Frag-Würdigste [...].« (Lorenc 1999: 409)

Kito Lorenc setzt sich kritisch mit der Figur von sorbischen Inseln und deutschem Meer auseinander und entwirft die Metapher von der Wendi'schen Schifffahrt. Sein Aufsatz trägt den provokativen Titel: »Die Insel schluckt das Meer.« Zudem ist er Autor des Theaterstücks »Wendische Schifffahrt«, welches

im Jahr 1994 am Deutsch-Sorbischen Volkstheater in Bautzen uraufgeführt wurde. Über dieses Stück schreibt der Regensburger Slawist Walter Koschmal:

»Kito Lorenc schafft mit der ›Wendischen Schifffahrt‹ zweifellos eine neue Qualität der sorbisch-deutschen Akkulturation. In seiner ›Wendischen Schifffahrt‹ bleibt das Sorbische, bleibt die sorbische Kultur Substratum des deutschsprachigen Textes. Der gravierende Unterschied zu den altslawischen Vergleichsparadigmen liegt darin, daß die Bikulturalität, die in ihren grundlegenden Fakten gar nicht so neu ist, poetisch funktionalisiert wird. Erstmals wird der Bikulturalität eine poetische Dimension abgewonnen.« (Koschmal 1998: 89)

In der Kulturwissenschaft gewinnt erst in letzter Zeit die Auseinandersetzung mit der Figur der sorbischen Insel an Bedeutung (vgl. Tschernokoshewa 2000b; Keller 2002). Ich will hier auf einen Aspekt hinweisen, der für die Kulturforschung wesentlich ist: Die Denkfigur der sorbischen Insel bewegt sich im Rahmen des homogenisierenden Paradigmas. Sie setzt gewissermaßen das Bild des deutschen Meeres voraus, in dem diese Insel liegt. Beide – Insel und Meer – sind als Metapher für Kultur dualistisch entgegengesetzt. Zudem sind sie Teile ein und desselben Konstruktionsprozesses. Im Rahmen dieses Denkens bleibt für die Insel nur die Option, kleiner zu werden. Was mit den »geschrumpften«, vom Meer überfluteten Teilen geschieht, um bei dem Bild zu bleiben, – daran wurde bei der homogenisierenden Denkfigur nicht gedacht. Es wurde nicht gefragt, ob unterhalb des Meerwassers nicht noch etwas von der Insel verbleibt und ob auch das Meer selbst nicht vielleicht durch die Überflutung der Insel an Substanz gewinnt. Die Frage nach Vermischungen, neuen Konfigurationen oder doppelter Zugehörigkeit wird hier nicht gestellt. Die dichotome Denkfigur erschwert oder verhindert die Möglichkeit, über die komplizierten, vielfältigen Beziehungen zwischen den differenten Kulturen nachzudenken. Sie mündet gewollt oder ungewollt in der Vorstellung von dem:

»Untergang der letzten Reste [...] in der großen Flut des Deutschtums.« (Andree 1874: III)

Diese Prophezeiung findet sich im Buch »Wendische Wanderstudien. Zur Kunde der Lausitz und der Sorbenwenden« von 1874. Verfasser war Richard Andree, Herausgeber der Zeitschrift »Globus«, Mitbegründer und langjähriger Leiter der Kartographischen Anstalt von Velhagen und Klasing in Leipzig, wo unter seiner Mitwirkung 1877 ein physikalischer Atlas des Deutschen Reiches und 1881 der »Allgemeine Handatlas« verlegt wurden. Bereits der erste Satz lautet:

»Beim Niederschreiben dieses Buches ist es mir immer vorgekommen, als ob ich einen Nekrolog verfasste.« (Andree 1874: III)

Im Aufsatz von Paul Nedo gibt es auch die Graphik (Abbildung 1), welche die Grenzen des sorbischen Sprachgebietes zur Zeit der Reformation, nach dem Dreißigjährige Krieg, im Jahre 1886 und im Jahre 1930 zeigt. Die Graphik verdeutlicht, dass das Sprachgebiet kleiner wird: Die Insel schrumpft.

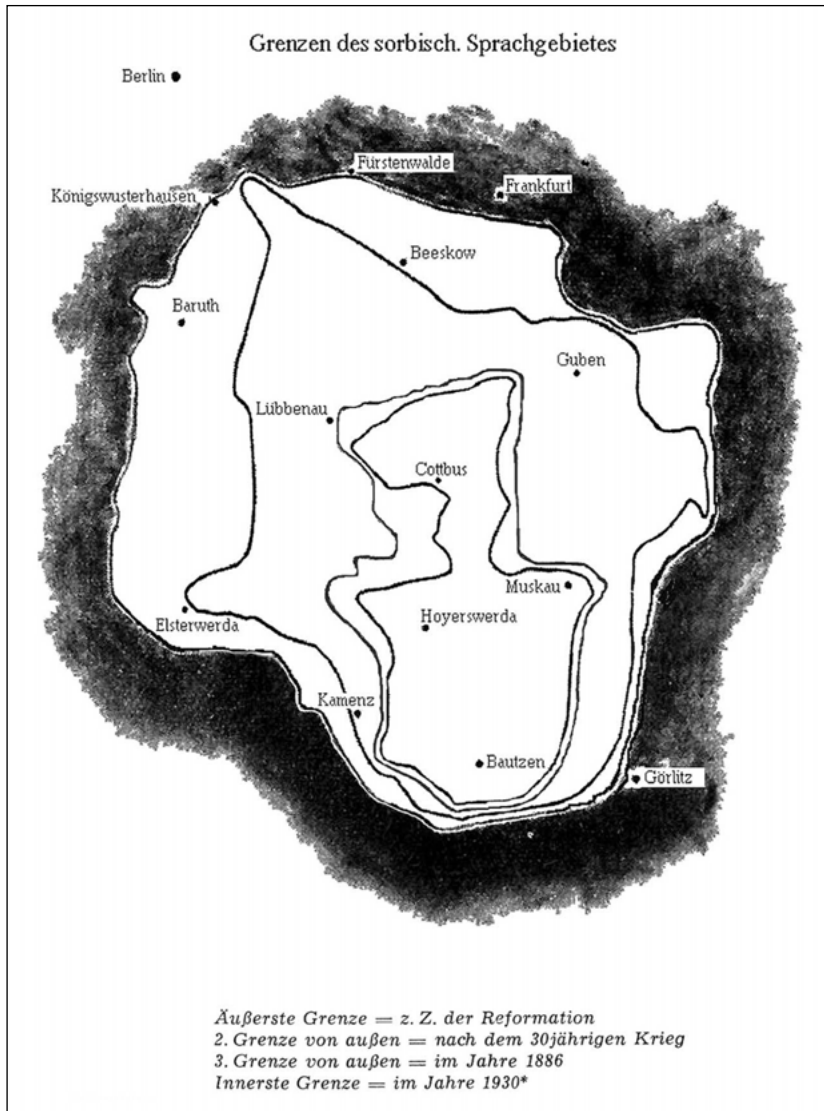


Abb. 1: entnommen aus Nedo, Paul 1965: *Sorbische Volkskunde als Inselforschung*, in: *Lëtopis C* 8, 101.

Vielleicht sind diese Bilder bei Journalisten und anderen Deutungseliten präsent, die bis zum heutigen Tag »zuverlässige Erkenntnisse« darüber fordern, »wie viele Sorben es noch gibt« oder » wie viele Menschen die sorbische Sprache noch beherrschen« – wie es z.B. im Artikel von Stefen Berg und Steffen Winter in der Zeitschrift »Der Spiegel« heißt.³ Das Markante ist dieses unscheinbare kleine Wort »noch«.

Kleine Kulturen und Minderheitenkulturen

Weit verbreitet ist die Vorstellung von sorbischer Kultur als kleiner Kultur. Sie ist eng mit der Metapher der sorbischen Insel verbunden. Wissenschaftshistorisch kommt diese Vorstellung aus der Philologie, speziell aus der Slawistik und aus der Definition der sorbischen Sprache als der kleinsten oder eine der kleinsten slawischen bzw. westslawischen Sprachen. Die Idee wird von der Sprache auf weitere Bereiche projiziert. So wird vom »kleinsten slawischen Volk« gesprochen, oft auch »vom kleinste[n] Zweig am großen slawischen Baum« – wie es in Liedern und Festreden heißt. Diese Vorstellung ist weitverbreitet im 19. Jahrhundert und am Anfang des 20. Jahrhunderts. Nach der Zeit des Nationalsozialismus, wo unterschiedliche Konzepte existierten (Förster 2007), wird diese Formulierung – »das kleinste slawische Volk« – erneut aktiviert, sodass sie bis in die 70er und 80er Jahre des 20. Jahrhunderts die gängigste bleibt, wenn von Sorben und sorbischer Kultur die Rede ist. »Die Sorben in der DDR. Vom Leben des kleinsten slawischen Volkes« – so der Titel der Broschüre zur Ausstellung von Juli 1973 bis April 1974 in Berlin anlässlich der »X. Weltfestspiele der Jugend und Studenten«. Den Text dazu verfasste Paul Nedo. Auch der prominente Ethnologe Wolfgang Jacobeit benutzt 1988 diese Formulierung in seinem Vorwort zu Wilibald von Schulenburgs Buch »Wendisches Volkstum in Sage, Brauch und Sitte«:

»Daß es einen deutschen Volkskundler zu jener für das Sorbentum schweren Zeit gab, der an der Seite dieses »kleinsten slawischen Volkes« auf deutschem Boden stand, sollte weiterhin Ansporn sein, das Leben und Wirken dieses Mannes [...] eingehender zu untersuchen.« (Jacobeit 1988: Vorwort)

Wolfgang Jacobeit setzt die Worte zwar in Anführungsstriche, eine eingehende Auseinandersetzung findet jedoch nicht statt. Vielmehr hält sich diese Vorstellung sowohl in wissenschaftlichen Texten, in Presseartikeln, in Infoblättern als auch in Äußerungen im Alltag bis in die heutige Zeit. So lautet der erste Satz der populären Informationsbroschüre »Serby – Serbja. Sorben/Wenden«

3 | Berg, Stefan/Winter, Steffen 2007: »Sachsen für Sorben«, in: Der Spiegel, H. 42, 50.

aus dem Jahr 2001, herausgegeben von der Stiftung für das sorbische Volk: »Die Sorben sind das kleinste slawische Volk. Sie sind Nachfahren jener slawischen Stämme, die im Zuge der Völkerwanderung vor mehr als 1400 Jahren das Land zwischen Oder und Elbe/Saale, zwischen Ostsee und den deutschen Mittelgebirgen besiedelten.« Im populärwissenschaftlichen Band »Die Oberlausitz«, der den Untertitel »Eine kleine Landeskunde« trägt, steht: »Die Sorben sind das kleinste slawische Volk, das heute etwa 60 000 Menschen zählt. Es hat kein fernes Mutterland, ist aber mit Tschechen, Polen und den anderen slawischen Völkern verwandt.« (Schlegel 2009: 144)

Heute wird diese Formulierung mit unterschiedlichen Prämissen belegt. Neben althergebrachten Ideen, welche sorbische Kultur weiterhin als feste Substanz denken, »das Nationale« beschwören, Sprache, Kultur und Volk undifferenziert gleichstellen und auf Reinheit pochen, gibt es auch neuere Ideen, die das Relationale, Situationsgebundene und Dynamische herausarbeiten wollen. Innerhalb der Slawistik gibt es zurzeit eine interessante Diskussion, wie die Texte von Walter Koschmal (1995, 1998) oder der Artikel von Christian Prunitsch »Zur Semiotik kleiner (slawischer) Kultur« (2004) belegen. Was die Kulturforschung betrifft, finde ich dennoch den Versuch, die sorbische Kultur als eine kleine Kultur zu definieren, wenig produktiv. Es sind besonders zwei Aspekte, auf die ich hier eingehen will.

Zunächst geht es um das Verhältnis von Sprache und Kultur. Immer wenn von der sorbischen Kultur als kleine Kultur gesprochen wird, folgt – bewusst oder unbewusst – die sprachzentrierte Vorstellung von Kultur. Damit werden die Grenzen einer Kultur mit den Grenzen des Sprachgebrauchs gleichgesetzt. Hier gilt die Sprache als »die Säule« der Kultur und nach der Zahl der Sprecher wird die Größe der Kultur definiert. Wir wissen heute, wann und in welchem gesellschaftlichen Kontext diese Vorstellung von Kultur entstanden ist. Die Sozial- und Geisteswissenschaften haben bereits detaillierte Forschungen zum Verhältnis von Sprache und Nationalismus geliefert. Im Zusammenhang mit der sorbischen Problematik setzt sich Konrad Köstlin mit dem Phänomen »unsere Sprache« und dem »Sprachnationalismus« auseinander: »Es ist das 19. Jahrhundert, das einen entscheidenden Paradigmenwechsel für Zugehörigkeit definiert und im Kult um das Merkmal Sprache seinen Ausdruck findet. War es bisher die Konfession gewesen, die Voraussetzung für Zugehörigkeit war, so wird es nun die Sprache.« (Köstlin 2007: 26) Anschließend führt Köstlin die bekannte Äußerung von Jacob Grimm an: »ein volk ist der inbegriff von menschen, welche dieselbe sprache sprechen« – und zeigt mit knapper Stringenz, wie Sprache zum Schibboleth wird – sowohl für »die deutsche Kultur« als auch für »die sorbische Kultur«.

Ich will unterstreichen: Die Gleichstellung von sorbischer Sprache und sorbischer Kultur ist ein Erbe des nationalphilologischen Jahrhunderts und kann sehr schnell in Sprachnationalismus ausarten. Es ist eine Vorstellung von Kultur, welche die nonverbalen Aspekte von Kultur weitgehend ignoriert oder sie

als zweitrangig herabsetzt. Zudem werden durch dieses Modell auch jene Personen ausgegrenzt, die nicht sorbisch sprechen können, dennoch aber einen identitätsstiftenden oder wie auch immer gearteten Bezug zur sorbischen Kultur haben. Es gibt differenzierte Welten der Erfahrung, die sich mit der verbalen Sprache nicht decken und sich im Sprachlichen nicht ausschöpfen. Ich denke hier z.B. an die gemeinschaftsbildende Wirkung von Musik. Oder an jene Gefühle und Gedanken, die beim Betrachten von alten Familienfotos aufkommen, auf denen die eigene Urgroßmutter in sorbischer Tracht zu sehen ist. Und auch im Tanz kann man sich selbst und die Anderen in einer verbal unbeschreiblichen Art und Weise spüren. Das Leben ist viel reicher, viel differenzierter und viel schöner, als es verbal mitgeteilt werden kann. Daher ist der Versuch, Kultur und Identität oder Kultur und Gemeinschaft heutzutage am Merkmal Sprache festzumachen und dadurch zu erklären kontraproduktiv.

Der zweite Aspekt, warum ich die Bezeichnung ›kleine Kultur‹ für die sorbische Kultur als problematisch für die Kulturforschung erachte, betrifft die vergleichende Perspektive. Für jede wissenschaftliche Forschung ist die Aufstellung von Vergleichsachsen ein zentraler Punkt der Erkenntnisgewinnung. Die Frage ist, wie wir die Vergleichsachsen aufstellen. Wenn wir sorbische Kultur als kleine Kultur bezeichnen, liegt es nahe, andere kleine Kulturen zu suchen und eine vergleichende Kleinkulturforschung zu betreiben. Es stellt sich somit die Frage: Welche anderen kleinen Kulturen haben wir und welche Probleme können so erforscht werden. Es gibt z.B. an den Forschungsinstituten des Fürstentums Liechtenstein zahlreiche interessante Untersuchungen über die »Kultur im Kleinstaat« und »Identität im Kleinstaat« – ich denke hier besonders an die Forschungsarbeit von Ralph Kellenberger (1996). Dennoch: Ein Vergleich von sorbischer Kultur und Kultur im Fürstentum Liechtenstein wird nicht viel Erkenntnisgewinn für unsere Thematik ermöglichen. Ich meine die Thematik: mehrfache Kulturalität, Diskriminierung nach ethnischen Kriterien, wie die Freiheit, anders zu sein. Ein Vergleich mit den Kulturen der Sinti/Roma verspricht m.E. viel schlüssigere Ergebnisse, wobei die Kultur der Roma schwerlich unter die Kategorie ›kleine Kultur‹ fallen kann. Das gleiche trifft auch auf die türkischen Einwanderer in Deutschland sowie auf die Inder in Großbritannien zu. Hier kann auch kaum von kleinen Kulturen gesprochen werden. Der Begriff ›Minderheit‹ gibt in der Kulturforschung die Möglichkeit aus der Sackgasse der »inselhaften Kulturvorstellung« herauszukommen und neue Fragestellungen zu beleuchten. Das Spezifikum des Begriffs Minderheit ist, dass er sich nicht auf die zahlenmäßige Größe einer Gruppe bezieht, sondern auf die Beziehungsproblematik fokussiert und die Frage von Macht thematisiert. Dadurch kann sowohl Fragen von Exklusion und Dominanz nachgegangen werden als auch Fragen von Mehrkulturalität und Hybridität.

Der Begriff Minderheit ist wissenschaftshistorisch gesehen mit der Frage des Umgangs mit Differenz aufgekommen. Kulturelle Äußerungen oder

kulturelle Phänomene werden in dem Moment zur Minderheitskultur »gemacht«, wenn Differenzen gesellschaftspolitisch aufgeladen und strukturell zur Exklusion von Andersseienden eingesetzt werden. Wie wir wissen, war die Bildung der Nationalstaaten in Europa mit der Prämisse verbunden, kulturell möglichst homogene Gebilde zu etablieren. Daraus folgte, dass die im Sinne der Nationalkultur heterogenen Gruppen, die im Staatsgebiet lebten oder dorthin einwanderten, zu ethnischen Minderheiten wurden (Heckmann 1992: 65). Der Prozess der Herausbildung von Minderheiten ist ein komplexer. Dazu gehört immer auch eine Mehrheit und die Frage nach Mehrheiten und Minderheiten ist eine Frage der Machtverhältnisse. In den Sozialwissenschaften wurden diese Prozesse einleuchtend beschrieben. Heckmann weist ausdrücklich auf folgenden Aspekt hin: Anpassungs- und Assimilierungsdruck bzw. offene Feindschaft gegenüber ethnischen Gruppen haben häufig die Tendenz, deren Widerstand und ethnische Gruppensolidarität hervorzurufen bzw. zu verstärken und auf diese Weise zum Konstitutionsprozess ethnischer Minderheiten beizutragen (ebd: 65).

Wie andere ethnische Minderheiten haben die Sorben in Deutschland Assimilations- und Anpassungsdruck erfahren, aber auch Widerstand geübt, die eigene Konsolidierung gesucht, neue Solidaritäten erlebt und vor allem Mehrsprachigkeit und Mehrkulturalität praktiziert. Mit dem Begriffspaar »klein – groß« kann das nicht ausreichend beschrieben werden, denn es geht hier um Differenz innerhalb eines Staates, d.h. innerhalb einer politischen Struktur.

Das Problem des Umgangs mit Differenz – sei es in einem Staat, innerhalb der Europäischen Union oder im Verhältnis zu Afrika, zum Islam oder zum Fernen Osten – kann momentan als das Grundproblem des menschlichen Miteinanders angesehen werden. Nach dem »11. September 2001«, der Aufstellung der »Achsen des Bösen«, dem Krieg in Irak, auch nach der Erweiterung der Europäischen Union in Richtung Osten hat dieses Problem eine neue Dramatik erfahren. Es bietet aber auch neue Aussichten: Nicht nur seitdem Barack Obama als erster Afroamerikaner zum Präsident der Vereinigten Staaten gewählt wurde und er nicht verschweigt, dass ihn vieles auch mit Kenia verbindet, wo seine Großmutter lebt. So hat auch die Berichterstattung in Deutschland – als Stanislaw Tillich Ministerpräsident des Freistaates Sachsen wurde – die sorbischen Aspekte in seinem Leben hervorgehoben. »Mit zwei kleinen Sätzen hat der neue sächsische Ministerpräsident Stanislaw Tillich ein Markenzeichen gesetzt. Bei seiner Amtseinführung leistete er den Eid (»So wahr mit Gott helfe«) auf Deutsch und auf Sorbisch. Damit verwies der Sorbe auf seine Herkunft, ohne sie in den Vordergrund zu rücken. Wer mit so viel Selbstbewusstsein ins Amt startet, von dem kann man einiges erwarten.«⁴

Die vergleichende Minderheitenforschung kann Einblick in den jeweiligen Umgang mit der Differenz geben. Diese Forschung kann sowohl die Entstehung von Grenzen und Ausschlussmechanismen aufzeigen als auch auf die Auflockerung der Grenzen, auf die Entstehung von Zwischenräumen, Querverbindungen und mehrfachen Zugehörigkeiten eingehen. Im Rahmen der Minderheitenforschung lässt sich gut über Strategien und Visionen des Umgangs mit Anderssein diskutieren, besonders wenn es um Mehrsprachigkeit und Mehrkulturalität geht. Dabei ist die Mehrsprachigkeit, Mehrkulturalität bzw. Hybridität von Minderheiten eine zukunftssträchtige Vision für die menschliche Gemeinschaft. In diesem Sinne betrachte ich die Minderheitenforschung als bedeutsam, nicht allein für die Minderheiten, sondern für die gesamte Gesellschaft. Und vielleicht wird später die Problematik Minderheit – Mehrheit obsolet, wenn Mehrkulturalität und Hybridität als konzeptionelle Vision und soziale Struktur zur Normalität avancieren. Doch heute ist die Spannung zwischen homogenisierenden Vorstellungen von Kultur und hybridisierenden noch sehr lebendig, sie bündelt noch viele soziale Kräfte und deshalb ist Minderheitenforschung wichtig.

Unter den aktuellen Bedingungen will ich für die Stärkung der vergleichenden Minderheitenforschung plädieren. Dabei denke ich an Forschungen sowohl bei den »alten« Minderheiten, wie Sorben oder Sinti/Roma in Deutschland als auch bei den »neuen« Minderheiten, wie Einwanderer aus der Türkei und Russland. Immer noch ist es sehr schwierig, diese Forschungen zu bündeln. Meistens sind sie an völlig unterschiedlichen Forschungsstellen angesiedelt und haben separate Fachtraditionen. Nicht weniger schwer ist es auch, die Minderheitenforschung an den zentralen Forschungseinrichtungen – besonders hierzulande – zu installieren. Bis das nicht geschieht, wird auch die öffentliche und politische Debatte immer weiter Schreckensvisionen produzieren, wie die von »Parallelgesellschaften« und »Doppelter Staatsbürgerschaft«. Es sind die Minderheitenperspektive und die Minderheitenforschung, die zeigen können, dass es sich bei der doppelten Staatsbürgerschaft um einen der globalisierten Welt angemessenen Zugang zur Demokratie handelt. Gerade das hat neulich Miltiadis Oulios, ein in Köln lebender Journalist mit Migrationshintergrund, in einem Artikel beschrieben und mit der Forderung verbunden: »[D]iese sogenannte Optionspflicht im Staatsangehörigkeitsrecht muss abgeschafft werden.« Bei dieser Perspektive kann sichtbar gemacht werden: »Der Doppelpass ist längst Ausdruck eines Weltbürgertums von unten.«⁵

5 | Miltiadis Oulios 2009: »Warst du auch mal Deutscher? Das Verbot des Doppelpasses oder: Wie Jugendlichen die Bürgerrechte entzogen werden«, in: Die Zeit, Nr. 8, vom 12.02.2009, 11.

Von der Inselforschung zur Analyse von Beziehungen

Im September 2005 veranstaltet das Sorbische Institut Bautzen/Serbški Institut Budyšin in Zusammenarbeit mit dem Institut für Soziologie der Freien Universität Berlin eine Konferenz zum Thema: »Beziehungsgeschichten. Minderheiten – Mehrheiten in europäischer Perspektive« (Tschernokoshewa/Gransow 2007). Die Teilnehmer waren ausgewiesene Wissenschaftler u.a. aus Deutschland, Frankreich, Österreich, Großbritannien und Tschechien. In den Vorträgen, aber auch in den lebhaften Gesprächen während der Konferenz, wurde mehrmals darauf hingewiesen, wie wenig Forschungen es auf dem Gebiet der Beziehungen gibt. Die Analyse von Mehrsprachigkeit, Mehrdimensionalität, Transkulturalität steht als Herausforderung vor der Kulturforschung. Es zeigt sich immer mehr, dass wir das Leben der Menschen – nicht nur in der Lausitz – nicht verstehen können, wenn wir nicht diese Beziehungen ins Zentrum unserer Forschungsinteressen stellen. Dies bedarf aber einer speziellen Forschungsperspektive. Diese Forschungsperspektive nenne ich Hybridologie. Es ist eine Perspektive, die versucht das Doppelbödige, die mehrfachen Kodierungen, das komplexe Beziehungsgeflecht gezielt zu beobachten und zu analysieren.

Der Begriff »Hybrid« wurde in den letzten Jahren besonders im Zusammenhang mit dem postkolonialen Diskurs entwickelt; doch es sind mehrere Forschungsansätze, die hier zusammenlaufen. Arbeiten von Stuart Hall, Homi Bhabha, Zygmunt Bauman, Frantz Fanon, Edward Said, Ulf Hannerz, Arjun Appadurai und Jan Nedervean Pieterse haben wesentlich diese Diskussion geprägt wie auch Texte von Salman Rushdie und V.S. Naipaul. Neben dem Begriff Hybridisierung bzw. Hybridität werden Begriffe wie Kreolisierung, Synkretismus, Collage, Bricolage und Transkulturalität ausgearbeitet.⁶ Allen Begriffen gemeinsam ist die dahinter stehende Idee der Zusammenführung; letztendlich geht es aber um eine neue Theorie und Politik in Bezug auf Differenz und Diversität.

Im deutschsprachigen Raum hatte der Begriff Hybridisierung bzw. Hybridität lange Zeit einen problematischen Status. Dieser wurde erst im Rahmen der Minderheiten- und Migrationsforschung etwas aufgebrochen. Wir können hier dem Soziologen der Prozesse der globalen Moderne Ulrich Beck folgen:

»Das Denken und Forschen in der Falle nationalstaatlich getrennt und geordnet vorgestellter Gesellschaftswelten schließt alles aus, was zwischen diese inneren und äußeren Ordnungskategorien fällt. Dieses Zwischenkategoriale – das Ambivalente, das Mobile,

6 | Etwas ausführlicher gehe ich auf diese Debatte im Kapitel »Hybridisierung als Begriff und Konzept« ein (Tschernokoshewa/ JurićPahor 2005: 15-31).

das Flüchtige, das zugleich Hier-und-dort-Sein wird erstens im Rahmen der Migrationsforschung in Ansätzen transnationaler sozialer Räume erschlossen.« (Beck 1997: 53)

Erst jetzt gewinnt diese Forschungsperspektive an Bedeutung. Beispielhaft sei hier auf Mark Terkessidis' »Globale Kultur in Deutschland – oder: Wie unterdrückte Frauen und Kriminelle die Hybridität retten« (1997), Erol Yildiz' »Umgang mit Differenz. Die Migrationsgesellschaft im Kontext globaler Öffnungsprozesse« (2007), Kien Nghi Has »Ethnizität und Migration« (1999) oder Elisabeth Beck-Gernsheims »Wir und die Anderen« (2004) und besonders auch auf den Text »Lust auf Sorbischsein« von Konrad Köstlin (2003) hingewiesen. Die Kulturanthropologin Ina-Maria Greverus betitelt in ihrem Buch »Anthropologisch reisen« ein Kapitel mit der Überschrift: »Der hybride Anthropologe und die Collage als Erfahrung und Ausdruck.« Sie beschreibt, wie das, was in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts als »Schrecken der Anthropologen« galt, also kreolische Kulturen, Vermischtheit etc. nach und nach Plausibilität gewinnt. Der »hybride Anthropologe« macht das zum bevorzugten Beobachtungsfeld. Dabei dürfen wir nicht außer Acht lassen, dass die Vermischungen nicht nur das Ethnische oder Nationale betreffen, sondern auch die anderen Parameter der Kultur bzw. Identität wie Geschlecht, Generation oder Berufszugehörigkeit. So schreibt Greverus:

»Die Hybridisierung ist heute nicht mehr vor allem eine Folge kolonialer Vergewaltigung, sondern sie ist stärker geprägt von einer Aufweichung der nationalkulturell und ethnisch dominierten Herr-Knecht (und besonders-Magd)-Grenzziehungen im zwischenmenschlichen, zwischenmenschlichen und zwischennationalen Bereich der Begegnungen. Nach wie vor allerdings ist der freiwillige Austausch von kulturellen Erfindungen und Traditionen eine Frage der Zulassung zu dem kulturellen (und damit sozialen und ökonomischen) Kapital der Bildung.« (Greverus 2002: 26)

Was die Kulturforschung im Umfeld der sorbischen Minderheit in Deutschland betrifft, so kann ich sagen, dass sich mit der Hybriditätsperspektive heute besser arbeiten lässt als mit den tradierten Vorstellungen von puristischen Räumen, abgegrenzten Inseln und kleinen Kulturen. Wir können die zahlreichen alten und neuen Diskriminierungen von Sorben in Deutschland beschreiben aber auch die Freude und den Reichtum, »anders zu sein«, »doppelt zu sein«, »mehrfach zu sein«. Und wir können auch die Frage nach den Diskrepanzen im Kulturverständnis stellen und dann analysieren, wer, wann und warum etwas macht. Es laufen momentan auf diesem Gebiet markante Deutungs- und Verteilungskämpfe. So haben wir in dem eingangs erwähnten Forschungsprojekt aus den Jahren 1998 bis 2003 im Umfeld der sorbischen Minderheit aufschlussreiche Beobachtungen gemacht:

»Letztendlich gewannen wir im Zuge unserer Untersuchungen den Eindruck einer deutlichen Diskrepanz zwischen dem, was von offizieller Seite unter sorbischer Kultur verstanden und besonders im Rahmen von Traditionspflege, Folklorisierung und Sprachpflege hervorgehoben wird, und dem tatsächlichen Alltagsleben der Menschen in dieser Region.« (Allkämper/Schatral 2005: 169)

Für die Ausarbeitung dieser Forschungsperspektive sind Überlegungen, die bei anderen Minderheiten gewonnen wurden, äußerst hilfreich. Ich verweise hier besonders auf die Forschungen von Judith Okely bei den Roma und Traveller Gipsys:

»Statt uns um die Legitimierung der Roma durch Rekurs auf eine ursprüngliche, autarke Einheit in mythischer Vergangenheit zu bemühen, sollten wir die Kulturen der Roma als komplexe und innovative Formen würdigen, die von Migranten nachgeahmt werden können [...].

Die Roma sind stets großartige Bricoleure gewesen: Sie haben Dinge aus den Systemen ihrer Umgebung entnommen und deren Bedeutung so umgestaltet, wie es ihnen richtig schien. Manches haben sie sich zu Eigen gemacht, anderes haben sie zurückgewiesen. Wie ich andernorts gezeigt habe, entstehen die kulturellen Produktionen der Fahrenden, sei es in Malerei, Musik oder im Geschichtenerzählen, nicht durch Nachahmung, sondern durch Auswahl. Und sie haben im Gegenzug auch den sie umgebenden dominanten Kulturen Form gegeben.« (Okely 2006: 36)

Das Konzept und die Methodologie der neuen Forschungsperspektive Hybridologie werden aktuell entwickelt. Die Analysen im Alltagsleben aber auch auf der Ebene der Politik machen das zwingend notwendig. Hier will ich drei Aspekte hervorheben:

- Der Begriff ›Hybrid‹ fokussiert immer auf eine Beziehung. Es geht um Beziehungen von kulturellen Phänomenen, die Differenzen aufweisen, das heißt die historisch, sozial, diskursiv, politisch oder wie auch immer geschieden worden sind. Die Prozesse der Differenzierungen können als soziale Konstruktionsprozesse beschrieben werden, die Frage nach der Macht ist hier eine zentrale. Solche Konstruktionen sind: eigen – fremd, sorbisch – deutsch, Mann – Frau, jung – alt, gut – böse etc. Der Begriff ›Hybrid‹ setzt keine fixen Elemente voraus, sondern befragt die Zusammenführung von disparaten Elementen, die je nach Umstand ihre Position verschieben oder ihr Verhältnis zueinander ändern können. Es geht hier also nicht um eine absolute Differenz zwischen Eigenem und Fremdem, sondern um die Durchlässigkeit von Grenzen, um die teilweise Präsenz des einen im anderen, um Austausch, Zusammenführung, Verbindung, um den »dritten Raum«. Mit dem Begriff Hybridisierung kann m.E. schlüssig

einerseits über Konstruktion, andererseits über Überschreitung von Grenzen geforscht werden.

- Mit der hybridisierenden Beobachtungsperspektive werden Differenzen gesehen, erforscht, ernst genommen und zugleich durchschnitten. Kulturelle Differenzen werden nicht als naturwüchsige Gegebenheiten, sondern als historisch gewordene Konstellationen studiert, sodass sie als Produkte der menschlichen Geschichte erkennbar werden. Diese Beobachtungsperspektive ist höchst empfindlich für Unterschiede zwischen Kulturen und innerhalb der Kulturen, ohne diese zu verabsolutieren, ohne sie für angeboren oder unveränderbar zu halten, und was besonders wichtig ist, ohne aus ihnen unerbittlich alle Daseinsakte im Leben einer Person oder einer Gruppe abzuleiten. Also, wenn jemand »sorbisch singt« bedeutet es nicht, das er/sie alles »sorbisch« macht. Es ist eine Aufgabe der Kulturforschung zu fragen, wann und warum sorbisch gesungen wird, auch – welche Erfahrungen, Sensibilitäten und Kompetenzen damit verbunden werden. Und dann – was für andere kulturelle Praktiken sind oder ihr Leben auszeichnen.
- Signifikant für dieses Modell ist einerseits die ausdrückliche und offene Anerkennung von Differenz, andererseits der Versuch, Differenz und Similarität, Andersheit und Gleichheit konzeptionell zu bündeln. Das heißt: In der Forschung fragen wir nicht nur wie früher, was bei den Sorben »anders« ist, sondern auch was »gleich« ist – z.B. in der Jugendkultur, der Frauenkultur oder der Berufsstruktur. Und wenn wir gleiches finden – und wir finden es – dann versuchen wir die Frage nach dem Anderssein nicht zu vergessen, sondern stellen sie erneut auf der so gewonnenen Folie.

In den Kulturwissenschaften wird gerade über die Entwicklung der neuen Forschungsperspektive, die auf das Geflecht der Beziehungen gezielt fokussiert, verhandelt. Es werden auf vielen Ebenen Begriffe und Bilder gesucht, die dieses stringent beleuchten könnten. Oft können wir im Bereich des Musikalischen oder des Visuellen schlüssige Figuren für diese Vision finden. So sind für mich die Bilder und Graphiken von Maja Nagel/Maja Nagelowa ein faszinierender Fundus von visuellen Reflexionen über Beziehungen und Mehrfachheit, Dialogizität, Zweisamkeit, auch Brücken und Überbrückungen, hybriden Gestalten. Es ist dieses Mit-, In- und Übereinander ihrer Figuren, was in variationsreichen Zeichensystemen thematisiert wird und zum Nachdenken anregt. Wir sehen in Abbildung 2 die Graphik »im boot«, die das Beziehungsgeflecht so einprägsam vor unsere Augen führt. Für die, die im Leben sind, im Boot, reichen die Fäden der Zugehörigkeiten als Vernetzungen in alle Himmelsrichtungen: nach Osten und Westen, nach oben und unten, zum Himmel – mit den leichten, luftigen, fliegenden Teilen unseres Selbst, zur Erde – mit den düsteren, schwermütigen, verwobenen Segmenten; ins Helle und ins Dunkle. Wir sehen einen hybriden, variantenreichen Kosmos zwischen Licht, Lichtun-

gen und Finsternis. Vielleicht können uns Bilder, wie die von Maja Nagel, inspirieren, Beziehungsgeflechte, ob nun Minderheit, Alltagsleben oder Mensch, auch mit den Begriffen der Kulturforschung komplexer zu erfassen.

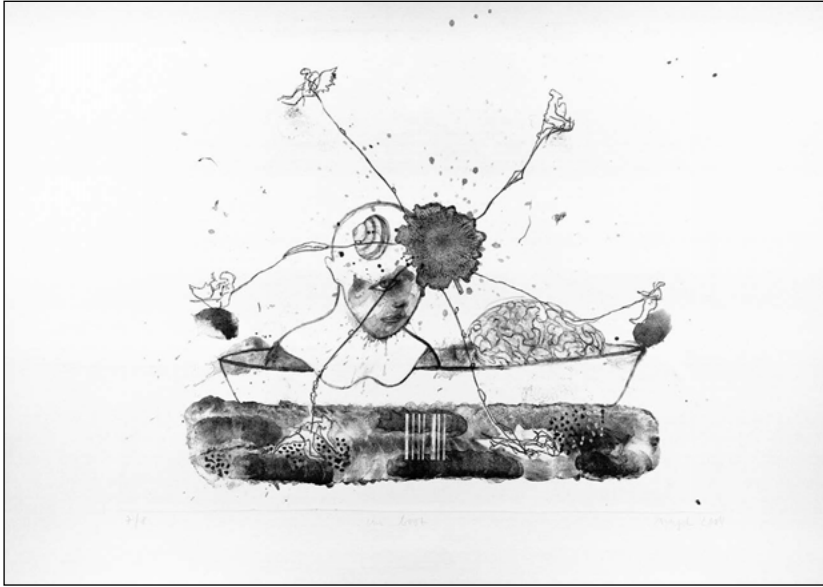


Abb.2: Maja Nagel, »im boot«, Lithographie, 2004

Minderheiten und Minderheitenforschung als Trendsetter

Ich will es unterstreichen: Mit der Beobachtungsperspektive Hybridität arbeitet es sich leichter in kulturell gemischten Regionen wie der Lausitz. Doch es geht nicht nur darum: Vielmehr zeigt es sich immer deutlicher, dass Erkenntnisse, die bei der Erforschung von Minderheiten gewonnen werden, eine Schlüsselfunktion tragen, wenn wir verstehen wollen, wie Kultur und Identität heute überhaupt funktionieren. Denn Hybridität ist ein Phänomen, das alle Menschen und alle Regionen der Welt betrifft. Hybridität ist sozusagen das Signum von Kultur in der globalen Moderne. »Globalisation as Hybridisation« – in dieser griffigen Formel hat Jan Nederveen Pieterse (1995) die breite Debatte zusammengefasst.

Das Leben ist bereits global strukturiert. An der Stelle der alten Gewissheiten sind – in Bautzen oder Berlin, bei Migranten und Bodenständigen – diverse Unsicherheiten, Ambivalenzen, Brüche, Vermischungen hervorgetreten. Immer mehr hängt alles mit allem zusammen. Niemand ist »nur eins«, wenige werden an einem Ort und in einem Beruf lebenslang verbleiben kön-

nen, die Normal-Biographie wird immer mehr zu einer Bastel-Biographie, von allen wird Flexibilität und Mobilität verlangt. Und der Austausch mit anders Sprechenden, anders Aussehenden und eine andere Religion Habenden wird eine Alltagsübung für alle. Kulturelle Differenz ist allgegenwärtig. Die Frage ist, welche Konzepte und Strategien sich im Umgang mit Differenz durchsetzen werden. Drei Grundmuster, drei Paradigmen sind aktuell im Wettstreit: kultureller Differentialismus (»Kampf der Kulturen«), kulturelle Konvergenz (»McDonaldisierung«) und kulturelle Hybridisierung. Jedes dieser Paradigmen entspricht einer anderen Politik in Bezug auf Differenz:

- Der kulturelle Differentialismus ist verbunden mit der Politik der Abschließung, Separation, Apartheid. Hierzu gehört auch die Insel-Vorstellung.
- Die Vorstellung von kultureller Konvergenz ist verbunden mit der Politik der Assimilation.
- Die Vorstellung von kultureller Hybridisierung entspricht der Politik der Integration, aber einer solchen Integration, in der kulturelle Differenzen ideelle und strukturelle Beachtung finden.

Bei diesem dritten Modell geht es um einen Dialog der Differenzen und »Unity in Diversity« (vgl. Mc Donald 1996; Nederveen Pieterse 1996; Burke 2000; Tschernokoshewa 2001). Vielleicht gewinnt momentan das dritte Paradigma stärker an Bedeutung. 2008 wurde in der Europäischen Union das »Jahr des Interkulturellen Dialogs« ausgerufen und in diesem Zusammenhang entstanden umfangreiche Studien, darunter »Sharing diversity«⁷. Die Analysen und Empfehlungen zeigen, dass es möglich ist, die Institutionen für Menschen mit Minderheitenhintergrund zu öffnen, Mauern abzutragen und dialogische Räume strukturell zu gestalten. In diesem Sinne sind Minderheiten mit ihren brüchigen, gemischten Identitäten wahre Vorreiter der Hybriditäts-Trends. Um noch einmal Judith Okely anzuführen:

»Gerade was die Verbindung von kultureller Kohärenz, Identität und Hybridität anbelangt, haben die Roma seit Jahrhunderten eine Vorreiterrolle inne.« (Okely 2006: 36)

Doch vielleicht gerade deshalb setzt sich dieser Forschungsansatz so zögernd in der allgemeinen Theoriebildung durch. Denn auch bei der Theoriebildung gibt es Macht- und Verteilungskämpfe. Darüber wird wenig reflektiert, doch wer von uns, die wir auf dem Gebiet arbeiten, kennt das nicht? Vielleicht ändert sich jetzt etwas. Es hat auch in der Frauenbewegung und Genderforschung einige Zeit gebraucht, bis diese Thematik und spezifische Forschungsperspek-

7 | Zur Studie »Sharing Diversity. National Approaches to Intercultural Dialogue in Europe« siehe: www.interculturaldialogue.eu

tive an den allgemeinen Forschungs- und Lehrstellen etabliert wurden. Und dann ist es noch ein langer Weg bis die Erkenntnisse der Forschung in der Öffentlichkeit und in der Politik greifen und auch in den sozialen Strukturen ausreichende Beachtung finden. Aber für ein neues, nicht post-staatliches aber post-nationales Europa, und zwar in einer globalen Welt, wird zwingend sein, sich Gedanken über die Möglichkeiten vom Zulassen und Aushalten von Differenz innerhalb der Gemeinschaft zu machen. An dieser Schnittstelle kann die Minderheitenforschung für die Durchsetzung der neuen Sichtweise einen wesentlichen Beitrag leisten. Nennen wir diesen neuen Trend: Sharing Diversity.

LITERATUR

- Allkämper, Ute/Schatral, Susanne 2005: »Schulzeit: Jugendliche einer zehnten Klasse des Sorbischen Gymnasiums in Bautzen«, in: Elka Tschernokoshewa/Marija Jurić Pahor (Hg.): Auf der Suche nach hybriden Lebensgeschichten. Theorie – Feldforschung – Praxis, Münster/New York/München/Berlin, 147-169.
- Andree, Richard 1874: Wendische Wanderstudien. Zur Kunde der Lausitz und der Sorbenwenden, Stuttgart.
- Appadurai, Arjun 1994: »Disjuncture and Difference in the Global Culture Economy«, in: P. Williams/L. Chrisman (Hg.): Colonial Discourse and Post Colonial Theory, New York, 324-339.
- Bauman, Zygmunt 1995: Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit, Frankfurt a.M.
- Beck, Ulrich 1997: Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antworten auf Globalisierung, Frankfurt a.M.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth 2004: Wir und die Anderen, Frankfurt a.M.
- Bhabha, Homi K. 1994: The Location of Culture, London/New York.
- Domašcyna, Róża 2006: stimmungsfaden. gedichte, Heidelberg.
- Förster, Frank 2007: Die »Wendenfrage« in der deutschen Ostforschung 1933-1945, Bautzen.
- Greverus, Ina-Maria 2002: Anthropologisch Reisen, Hamburg.
- Ha, Kien Nghi 1999: Ethnizität und Migration, Münster.
- Hall, Stuart 1994: Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2, Hamburg.
- Hall, Stuart 1996: »Ein Interview mit Stuart Hall von Christian Höller«, in: Texte zur Kunst 11, Nr. 24, 47-58.
- Heckmann, Friedrich 1992: Ethnische Minderheiten, Volk und Nation: Soziologie interethnischer Beziehungen, Stuttgart.
- Hoffmann-Krayer, Eduard 1902: Die Volkskunde als Wissenschaft, Zürich.

- Jacobbeit, Wolfgang 1988: »Vorwort«, in: Wilibald v. Schulenburg: Wendisches Volkstum in Sage, Brauch und Sitte, Bautzen.
- Jahn, Friedrich Ludwig 1813: Deutsches Volkstum, Leipzig (Nachdruck: Hildesheim/New York 1980).
- Keller, Ines 2002: »Sorbische Volkskunde als Inselforschung? Überlegungen zu einem ›alten‹ Thema«, in: Michael Simon/Monika Kania-Schütz/Sönke Löden (Hg.): Volkskunde in Sachsen. Personen – Programme – Positionen, Dresden, 291-300.
- Kellenberger, Ralph 1996: Kultur und Identität im kleinen Staat. Das Beispiel Liechtenstein, Bonn.
- Koschmal, Walter 1995: Grundzüge sorbischer Kultur. Eine typologische Betrachtung, Bautzen.
- Koschmal, Walter 1998: »Wendische Schifffahrt« in deutsche Gewässer. Die bikulturelle Poetik des Kito Lorenc in historisch-komparativer Sicht«, in: Lětopis 45, 85-96.
- Köstlin, Konrad 2003: »Lust auf Sorbischsein«, in: Dietrich Scholze (Hg.): Im Wettstreit der Werte: Sorbische Sprache, Kultur und Identität, Bautzen.
- Köstlin, Konrad 2007: »Die Minderheit als »Erfindung« der Moderne«, in: Elka Tschernokoshewa/Volker Gransow (Hg.): Beziehungsgeschichte. Minderheiten – Mehrheiten in europäischer Perspektive, Bautzen, 24-36.
- Lorenc, Kito 1999: »Die Insel schluckt das Meer«, in: Zeitschrift für Slavische Philologie, Bd. 58, H. 2, 409-422.
- Mc Donald, Michael 1996: »Unity in Diversity. Some tensions in the construction of Europe.«, in: Sozial Anthropology, 4, 47-60.
- Nederveen Pieterse, Jan 1995: »Globalization as Hybridization«, in: Mike Featherstone/Scott Lash/Roland Robertson (Hg.): Global Modernities, London, 45-68.
- Nederveen Pieterse, Jan 1996: »Globalization and Culture: Three Paradigms«, in: Economic and Political Weekly, 31 (23), 1389-1393.
- Nedo, Paul 1965: Sorbische Volkskunde als Inselforschung, Lětopis C 8, 98-115.
- Okely, Judith 2006: »Kontinuität und Wandel in den Lebensverhältnissen und der Kultur der Roma, Sinti und Kále«, in: Reetta Toivanen/Michi Knecht (Hg.): Europäische Roma – Roma in Europa, Berliner Blätter, H. 39, 25-41.
- Prunitsch, Christian 2004: »Zur Semiotik kleiner (slavischer) Kultur«, in: Zeitschrift für Slavische Philologie, Nr. 63, H. 1, 181-211.
- Šatava, Leoš 2005: Sprachverhalten und ethnische Identität, Bautzen.
- Schleicher, August 1851: Über die Stellung der vergleichenden Sprachwissenschaft in mehrsprachigen Ländern, Prag.
- Schmidt, Siegfried J. 2004: »Kultur als Programm – jenseits der Dichotomie von Realismus und Konstruktivismus«, in: Friedrich Jaeger/Burkhard Liebsch/Jörn Rüsen/Jürgen Straub, (Hg.): Handbuch der Kulturwissenschaften. Paradigmen und Disziplinen, Bd. 2., Stuttgart, 85-100.

- Schulenburg, Wilibald von 1988 (1931): *Wendisches Volkstum in Sage, Brauch und Sitte*, Bautzen.
- Terkessidis, Mark 1997: »Globale Kultur in Deutschland – oder: Wie unterdrückte Frauen und Kriminelle die Hybridität retten«, in: Andreas Hepp/Rainer Winter (Hg.): *Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse*, Opladen, 237-252.
- Tschernokoshewa, Elka 2000a: *Das Reine und das Vermischte. Die deutschsprachige Presse über Andere und Anderssein am Beispiel der Sorben*, Münster/New York/München/Berlin.
- Tschernokoshewa, Elka 2000b: »Minderheiten als Grundfigur der globalen Moderne: Warum, warum nicht?«, in: Rainer Alsheimer/Alois Moosmüller/Klaus Roth (Hg.): *Lokale Kulturen in einer globalisierenden Welt. Perspektiven auf interkulturelle Spannungsfelder*, Münster/New York/München/Berlin, 223-239.
- Tschernokoshewa, Elka 2001: »Fremde Frauen mit und ohne Tracht: Beobachtung von Differenz und Hybridität«, in: Sabine Hess/Ramona Lenz (Hg.): *Geschlecht und Globalisierung. Ein kulturwissenschaftlicher Streifzug durch transnationale Räume*, Königstein/Taunus, 56-77.
- Tschernokoshewa, Elka 2004: »Constructing Pure and Hybrid Worlds: German Media and ›Otherness‹«, in: Ullrich Kockel/Máiréad Nic Craith (Hg.): *Communicating Cultures*, Münster, 222-242.
- Tschernokoshewa, Elka/Jurić Pahor, Marija (Hg.) 2005: *Auf der Suche nach hybriden Lebensgeschichten. Theorie – Feldforschung – Praxis*, Münster/New York/München/Berlin.
- Tschernokoshewa, Elka/Gransow, Volker (Hg.) 2007: *Beziehungsgeschichten. Minderheiten – Mehrheiten in europäischer Perspektive*, Bautzen.
- Yildiz, Erol 2007: »Umgang mit Differenz. Die Migrationsgesellschaft im Kontext globaler Öffnungsprozesse«, in: Elka Tschernokoshewa/Volker Gransow (Hg.): *Beziehungsgeschichten. Minderheiten – Mehrheiten in europäischer Perspektive*, Bautzen, 49-62.

